

**SALON** ■ Faszination und Skepsis prägen unser Chinabild – eine Versuchsordnung aus Diktatur, Taoismus und Modernität. Der Künstler Ai Wei Wei steht für eine Generation des Aufbruchs

# Ai Wei Weis Welt

VON MICHAEL SCHINDHELM, FOTOS BETTINA RHEIMS

China feiert. Eigentlich Rot-China. Aber an Tagen wie diesem sind noch einmal alle Chinesen rot. Anfang Oktober stehen im Reich der Mitte viele Räder still. Die Fabriken sind geschlossen. Die arbeitende Klasse macht Urlaub oder geht shoppen. Bei Adidas oder Cartier. Die Volksrepublik wird fünfundfünfzig. Man schrieb den 1. Oktober 1949, als Mao auf dem Tian An Men das neue China ausrief.

Am Flughafen bietet sich eine charmante Mitfahrgelegenheit. Im Halteverbot wartet ein goldfarbener Rolls-Royce mit laufendem Motor, von zwei Polizisten bewacht. Der livrierte Chauffeur lacht in sich hinein, als ich mich auf unserem Weg in die Stadt über die leeren Straßen wundere. Ja, früher habe er auch demonstriert. Alle hätten demonstriert. Man hätte sich um sechs Uhr morgens am Dritten Ring getroffen und bis zum Sonnenuntergang Richtung Tribüne am Platz des Himmlischen Friedens vorangeschoben. Da sei er noch Pionier gewesen. Jetzt ist China wieder ein Land der aufgehenden Sonne. Ich bin mit Ai Wei Wei verabredet, dem Künstler und Architekten, dem Culture Interpreter, der in den letzten Jahren schon vielen Leuten aus dem Westen ins Land geholfen hat, Künstlern und Architekten. Jacques Herzog und Pierre de Meuron zum Beispiel, die mit ihm gemeinsam das Nationalstadion für die Olympischen Spiele 2008 entworfen haben. Ai Wei Wei ist der Sohn von Ai Qing, dem großen kommunistischen Poeten. Kurz nach Ai Wei Weis Geburt, 1957, wurde die Familie von Peking in die Wüste Gobi geschickt. Mit achtzehn sah Wei Wei zum ersten Mal seine Heimatstadt, 1981 ging er nach New York, 1993 kehrte er zurück.

Der Rolls-Royce-Chauffeur hatte mir einen Geheimtipp gegeben: den „Red Capital Club“ in der Nähe des Kaiserpalastes. Ich schlage Ai Wei Wei deshalb vor, in den „Red Capital“ zu gehen. Wir irren am frühen Abend des



## Schock der Moderne

Die Enkel von Mao und Coca-Cola erleben ein kulturelles Reizklima zwischen ökonomischer Prosperität und rigider Politik, zwischen westlicher Konsumeuphorie und jahrtausendealten Traditionen. Der Künstler Ai Wei Wei pointiert solche Widersprüche durch die Kunst des Tabubruchs: Er bemalte eine kostbare alte Keramik mit dem Coca-Cola-Logo. Ein anarchisches Verwirrspiel, das eine Inkunabel chinesischer Kunstgeschichte mit einer Ikone der modernen Markenwelt verschmilzt, sinnfälliges Symbol für die zunehmende Trivialisierung der chinesischen Kultur

Bettina Rheims: Das Top-Model Qi Qi und der Schauspieler Ren Dahua, der in über zweihundert Filmen mitspielte



Cicero. 19. Sept. 2005. Bettina Rheims. Februar 2005





Nationalfeiertags durch den Hutong. So ist das mit Geheimtipps. Selbst die Leute, die hier wohnen, der Zeitungsverkäufer, die Wirtin einer Garküche haben keine Ahnung. Über der Gasse bricht sich das Abendlicht an Rauchsäulen. Irgendwo summt ein Ventilator. Kinder in blauen Anzügen hüpfen auf einem Hof herum, sie halten rote Luftballons in den Händen, als würden sie von den Ballons immer wieder hochgerissen. Dann stehen wir vor einer schweren Limousine. Das könnte Mao Zedongs Wagen sein, sagt Ai Wei Wei.

**MS: Was ist das für eine Marke?**

AWW: Eine chinesische. Ich habe die vergessen. Das ist zu lange her. Als sich die Beziehungen zur Sowjetunion verschlechterten, haben sie eigene Staatskarossen gebaut. Edelstahl. Eigentlich Tanks.

Das „Red Capital“ befindet sich in einem alten Stadthaus: Patio mit zwei Pagodenkiewern, Umgang, drei Speiseräume, Küche und Bar. Mädchen in Rotgardistenuniformen servieren. Im „Red Capital“ verkehren nur Ausländer. Wahrscheinlich hatte der Rolls-Royce-Chauffeur im Lonely Planet von diesem Geheimtipp gelesen. Wir lassen uns auf verschlissene Polstermöbel fallen. Tischlampchen mit Schirmen in der Farbe der Revolution und mit dem Emblem von Hammer und Sichel spenden angenehm spärliches Licht. Auf einer Kommode stapeln sich Deng Xiaopings gesammelte Schriften, daneben stehen Soldaten und Bauern aus Porzellan in Wodkaflaschengröße. Ich greife nach einem Bildband auf dem Clutisch vor mir und beginne zu blättern. Deng mit Arbeiterinnen und

auf dem Feld, Dengs Kopf taucht zwischen zwei Wellen aus dem Gelben Meer auf, Deng mit Gefolge, alle in roter Badehose.

**MS: Honecker und Breschnew hätten sich nie so abbilden lassen.**

AWW: Er war so etwas wie ein Idol, heute ist er eine Popfigur.

**MS: Am Nachmittag habe ich in der Nähe der Verbotenen Stadt einen Tattoo-Shop entdeckt, in dem die Konterfeis von Madonna, Che und Deng angeboten wurden.**

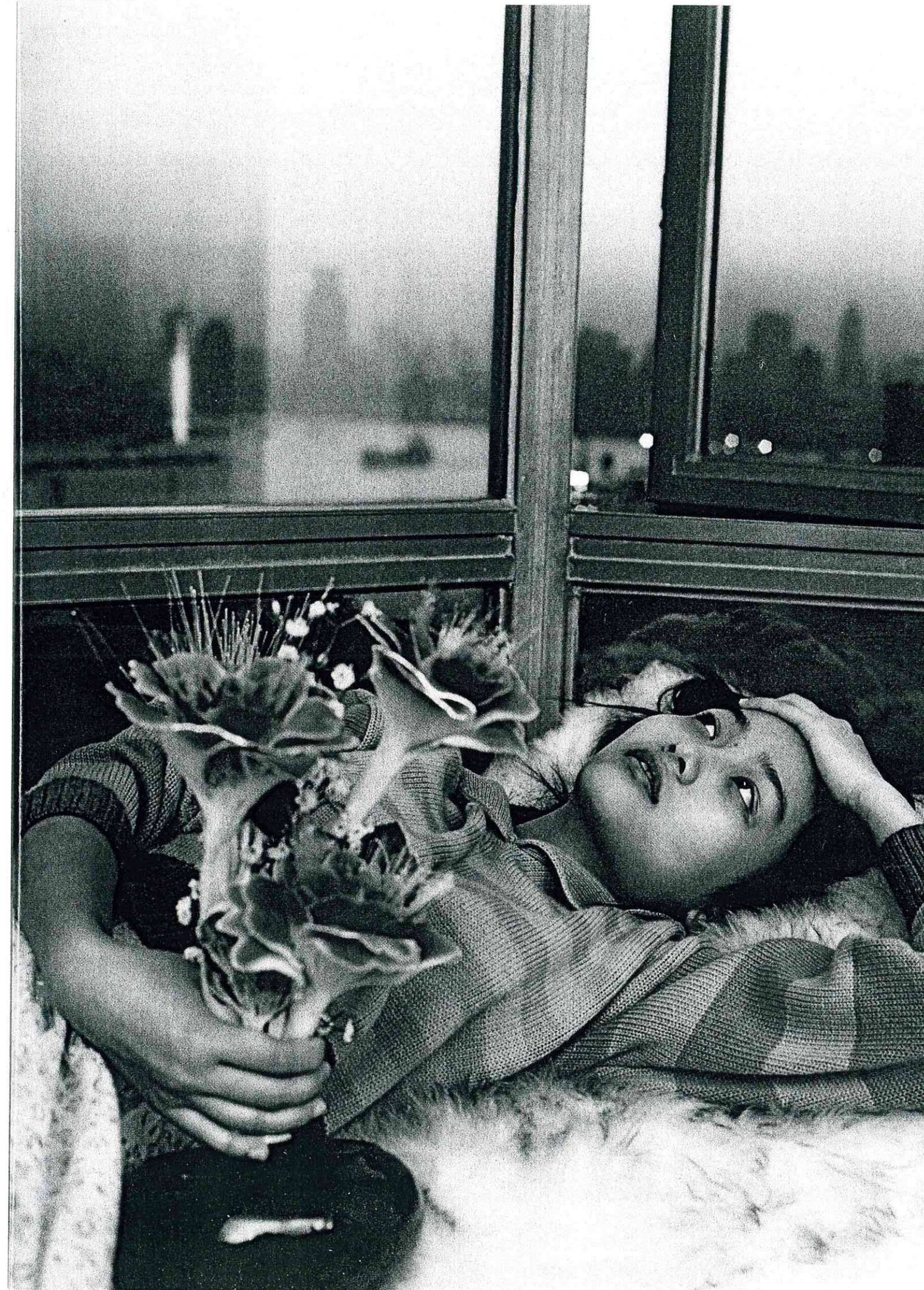
AWW: Die Leute mögen ihn immer noch. Während der Kulturrevolution hat man versucht, ihn fertigzumachen. Als er nach dem Ende der Viererbande an die Macht zurückkam, hat man gesehen, wie er verehrt wurde. Bei uns zieht man vielleicht nicht so scharf die Grenze zwischen öffentlich und privat, wie das im ehemaligen Sowjetkommunismus der Fall war. Deng war eine tragische Größe, anders als seine Nachfolger. Er war von Anfang an dabei und hat seine radikale Phase gehabt. Aber während der Kampagnen in den fünfziger und sechziger Jahren hat er die Katastrophe kommen sehen. Das hat ihm fast das Leben gekostet.

Ai Wei Weis Blick bleibt an einem Drehsessel hängen. Der Sessel ist gepolstert und mit grauem Stoff bezogen, der auf dem Sitz dunkelbraune Flecke hat. Ai Wei Wei dreht den Sessel. Auf der Rückseite klebt eine Spanholzplatte mit einer Zahlenkombination und mehreren Schriftzeichen. Er ruft eines der Mädchen heran. Sie erklärt ihm, dass von diesem Sessel aus Maos Witwe regiert

## Fragile Identität

Was auf den ersten Blick wie kulturelle Barbarei wirkt, ist Element einer aufrüttelnden künstlerischen Strategie: Ai Wei Wei ließ in einer spektakulären Aktion Urnen aus der Han-Dynastie auf eine Steinplatte fallen, als Metapher für die Zerbrechlichkeit seiner bedrohten Kultur. Und für die Rücksichtslosigkeit, mit der tradierte Werte wirtschaftlichen Interessen weichen müssen – so wie in den Städten ganze historische Stadtviertel abgerissen wurden, um modernen Hochhausblocks Platz zu machen. Der aggressive Akt der Destruktion als Frage nach Identität

Bettina Rheims: Tian Yuan in einem Shanghaier Hotel am Yangtse





hat. Alle Möbel hier in der Bar stammen aus dem Fundus des Revolutionskomitees. Ein Sessel ist mit einem roten Band abgesperrt. Dieser Platz ist für Lu Biao reserviert. Der kommt spät in der Nacht, heißt es auf einer Tafel.

AWW: Lu war lange Maos engster Vertrauter. Er war Verteidigungsminister und für die Nachfolge vorgesehen. Er hat die Mao-Bibel zusammengestellt. Aber während der Kulturrevolution hat er versucht, Mao zu stürzen. Dann ist er zu den Russen geflohen. Sie haben damals Hunderttausende von Studenten aufgezogen, Kinder und Jugendliche, die Roten Garden. Die sind durchs Land gezogen, haben geplündert, Tempel zerstört und Leute umgebracht. Das war die Große Proletarische Revolution gegen die alte Kultur. Eigentlich ein Bürgerkrieg. Die Armee hat Monate gebraucht, um die Ordnung wieder herzustellen. Genau so haben sie ausgesehen.

Er zeigt auf eines der uniformierten Mädchen. Sie bringt uns den Jasmin Tee und nimmt den Hörer von der Gabel eines kapitalen schwarzen Telefons, das hinter Ai Wei Wei steht. Sie hält ihm den Hörer ans Ohr.

AWW: Chairman Mao. Er hält eine Parteitagrede. Er hatte einen grauenhaften Akzent. Ich verstehe so gut wie kein Wort. Vielleicht hatte ich deswegen keine Chance, ein Kommunist zu werden.

**MS: Wei Wei, in ein paar Jahren hat China die USA wahrscheinlich überholt und ist Wirtschaftsmacht Nummer eins. Die Welt blickt auf China. Ein Grund für neuen Patriotismus?**

AWW: Was heißt neuen? Ist der alte vorbei? Ich bin nicht stolz, ein Chinese zu sein. Die Zerstörung unserer Kultur hat im Grunde schon im 19. Jahrhundert begonnen, mit der industriellen Revolution und dem letzten Kaiser. Die Kommunisten haben den Kampf gegen die alten Vier annonciert, gegen den Buddhismus, die alten Sitten und Bräuche, das chinesische Erbe. Die Flexibilität des Chinesen ist unglaublich. Bis vor kurzem hatten sie eine Barbarei. Heute haben die Leute einen Volkswagen und eine Klimaanlage. Im Verlauf der letzten fünfzig Jahre wurde dem chinesischen Volkskörper wieder und wieder die Haut abgezogen. Übrig geblieben ist die taoistische Muskulatur. Sie ist unser Halt, seit zweitausendfünfhundert Jah-

ren. Der Taoismus verlangt Passivität, du sollst keine Position beziehen, die Welt akzeptieren, wie sie ist. Heute gibt es einen enormen materiellen Fortschritt und ein geistiges Vakuum, das durch die Philosophie von Microsoft und Nike nicht gefüllt wird. Die Globalisierung ist die neue Ideologie, aber sie ist immer noch eine Ideologie – in den Händen der kommunistischen Partei. Unsere äußeren Lebensumstände haben sich viel zu schnell verändert, als dass das Bewusstsein für diesen Wandel hätte Schritt halten können. Auch wenn der Westen an eine Liberalisierung glaubt, die Lage ist nach wie vor undurchsichtig. Ich denke oft, morgen ist alles vorbei. Aber ich bin nicht repräsentativ.

**MS: Keine Aussicht, dass Intellektuelle an der Politik beteiligt werden?**

AWW: Sie fordern in China seit hundert Jahren die Demokratie. Demokratie, das wäre die eigentliche Revolution. Aber niemand gibt die Macht freiwillig ab. Ein System mit Zentralgewalt lässt keine Kritik zu. Ein Offizieller hat kürzlich zugegeben, die Korruption sei zwar eine schlimme Krankheit, aber der durch politische Fehlentscheidungen entstandene Schaden sei größer.

**MS: Mao hatte seinen Machterhalt Irrtümern zu verdanken, mit verheerenden Auswirkungen: Der „Große Sprung nach vorn“ sollte ab 1957 die Produktion von Lebensmitteln vorantreiben und endete mit dem Hungertod von über zwanzig Millionen Menschen. Heute hat es den Anschein, dass der große Sprung nachgeholt wird. Vielleicht bildet der chinesische Kapitalismus die neue politische Avantgarde? Sie könnte ein Mix aus Wohlstand, Menschenverwaltung und weicher Diktatur sein.**

AWW: Die Leute an der Spitze glauben selbst nicht, was sie sagen. Wenn das Avantgarde ist, bin ich für die Reaktion. Auf Dauer wird sich auch in China Demokratie nicht verhindern lassen. Dazu stecken wir zu tief in der Globalisierung. Allein die künftigen Kommunikationsmittel werden Meinungsdictaturen verhindern. China wird sich wohl weiter öffnen.

**MS: Also keine neue chinesische Mauer?**

AWW: Höchstens für die nächsten Touristengenerationen.



## Zeigen und Verbergen

Kunst als Lebensform, nicht als Produktionsform: Während seines Studiums an der Parsons School in New York entdeckte Ai Wei Wei Anfang der achtziger Jahre Marcel Duchamp und die Ästhetik des Readymades. Der Gummimantel mit dem heraushängenden Präservativ stammt aus dieser Zeit. Schon damals verbindet Ai Wei Wei das Lapidare mit dem Provokativen und sucht nach der Lesbarkeit der Dinge

Bettina Rheims: Wu Pei Yi auf einem Leopardsessel





Ein Holländer zündet sich an einer 9mm-Beretta-Imitation, made in China, eine Havanna an. Vor ein paar Stunden hatte ich mich auf Pekings wichtigster Shoppingmeile, dem Wangfu Jing durch die Menge geschoben. Mindestens die Hälfte der elf Millionen Einwohner von Peking schien gerade beim Einkauf zu sein. Hin und wieder erspähte ich zwischen dem Wald von Frauen- und Männerbeinen einen Ausschnitt Asphalt, übersät mit roten Fähnchen und McDonalds-Werbung: I'm lovin' it. Adidas hatte eine neue Filiale eröffnet. Auf einer Hauswand Beckham. Er schrie und sah dabei aus wie der Löwe von MGM. Er schrie aus einem weißen T-Shirt heraus. Allerdings mit Siemenswerbung. Der Schriftzug „Impossible is nothing“ schwebte vor ihm. Das schien ihn zu stören.

**MS: „Lasst hundert Blumen blühen“ hieß die Terrorkampagne, die deine Familie aus Peking vertrieb.**

AWW: Ich war gerade geboren, als mein Vater in Ungnade fiel. Er hatte wie viele aus der kommunistischen Elite in Paris studiert und sich früh der Bewegung angeschlossen. Er hat den Großen Marsch mitgemacht und war seit den dreißiger Jahren einer der populärsten Dichter. 1949 kam er mit Maos Truppen nach Peking. 1957 mussten meine Eltern alles aufgeben und in den Nordwesten ziehen, in die Provinz Xinjiang an der mongolischen Grenze. Ich weiß nicht, wie lange wir das ausgehalten hätten, jedenfalls holte ein mit meinem Vater befreundeter General unsere Familie in den Nordosten. Dort herrschte sibirisches Klima, wir lebten unter primitivsten Verhältnissen, mein Vater musste die öffentlichen Toiletten im Dorf sauber halten. Oft gingen wir betteln.

**MS: Gab es eine Schule?**

AWW: Ja, aber nur, um uns zu Ernteinsätzen zusammenzutrommeln. Was ich gelernt habe, hat mir mein Vater beigebracht. Nach Ausbruch der Kulturrevolution 1966 kam er in ein Arbeitslager. Als er zurückkam, war er fast blind. Nach dem Sturz der Viererbande kehrten wir 1976 inoffiziell nach Peking zurück, mein Vater versuchte sich in Behandlung zu begeben. In dieser Zeit, bevor Deng die Macht übernahm, wusste niemand, wie es politisch weitergehen würde. Es gab

noch keine Universität, ich ging auf eine Filmschule und trat in die Künstlergruppe Star ein, die es heute noch gibt. Deng wurde der neue Führer und erklärte die Politik der Vier Modernisierungen – Industrie, Landwirtschaft, Wissenschaft und Technik. Das Land war völlig am Boden. Deng war ein Pragmatiker, von ihm stammt der Satz: Solange sie Mäuse fängt, ist es egal, ob die Katze schwarz oder weiß ist.

**MS: Sie musste nur rot sein.**

AWW: Genau. Als einige von uns die fünfte Modernisierung, Demokratie, forderten, wurden sie verhaftet. Es war trostlos.

**MS: Für jemanden, der in der ehemaligen DDR aufgewachsen ist, bleibt es unvorstellbar, dass du trotzdem in die USA gehen durftest.**

AWW: Ich konnte kein Wort Englisch, aber ich erklärte dem Direktor dieser Filmschule, ich könne hier nicht vernünftig studieren. Wenn ich ein nützliches Mitglied der kommunistischen Gesellschaft werden sollte, müsse man zulassen, dass ich eine amerikanische Universität besuche. Ich behauptete, eine Freundin hätte schon alles vorbereitet. Auf der amerikanischen Botschaft bekam ich tatsächlich ein Visum. Das war 1981, und so gut wie niemand ahnte damals, dass Ausreisen möglich waren. Später ging es dann einfacher, für kurze Zeit.

**MS: Du gingst nach New York.**

AWW: Erst war ich in Philadelphia und Kalifornien, dann wohnte ich zwölf Jahre in der St. Marx Street im Greenwich Village unweit von Chinatown, ohne Manhattan auch nur einmal verlassen zu haben. Ohne Kontakt mit zu Hause. Ich studierte an der Parsons School und bezeichnete mich als einen Künstler. Duchamps hatte mir das beigebracht: Kunst ist eine Lebens- und keine Produktionsform. Ich konnte mit dieser Maxime vor mir entschuldigen, dass ich mit meinen Arbeiten keinen Erfolg hatte.

**MS: In dieser Zeit hast du den One-Man-Schuh und den Regenmantel mit dem heraushängenden Präservativ gemacht, Readymades, die inzwischen auch in Europa zu sehen waren.**

AWW: Ja, Dada und Konzeptkunst, das hat mich geprägt.

**MS: Wieso kamst du trotzdem zurück?**

AWW: Mein Vater war todkrank. 1993 galt ich in Peking als Westler. Die politische Situation war nach dem Mاسaker von 1989 deprimierend. Wenn du nur Winter kennst, glaubst du nicht an den Frühling. So ging es den Leuten. Ich war allein wegen meines Vaters zurückgekehrt. Drei Jahre später war er tot.

**MS: Und du hast die junge Kunstszene um dich geschart.**

AWW: Ich machte Samisdat-Bücher, in denen Maler, Fotografen und Konzeptkünstler ihre Projekte vorstellen konnten. Das erste Buch war schwarz, das zweite weiß, das dritte grau. Auf einen Schlag hatten wir eine große Verbreitung. Dann lernte ich Hans van Dijk kennen und gründete mit ihm das China Art Warehouse. Wir hatten keine Genehmigung für eine Galerie, deshalb nannten wir es Warehouse. Das ist typisch für China. Es ist verboten, ein Haus zu bauen, aber gegen ein Warehouse hat niemand etwas einzuwenden.

**MS: Deine Galerie vermarktet heute junge chinesische Kunst international.**

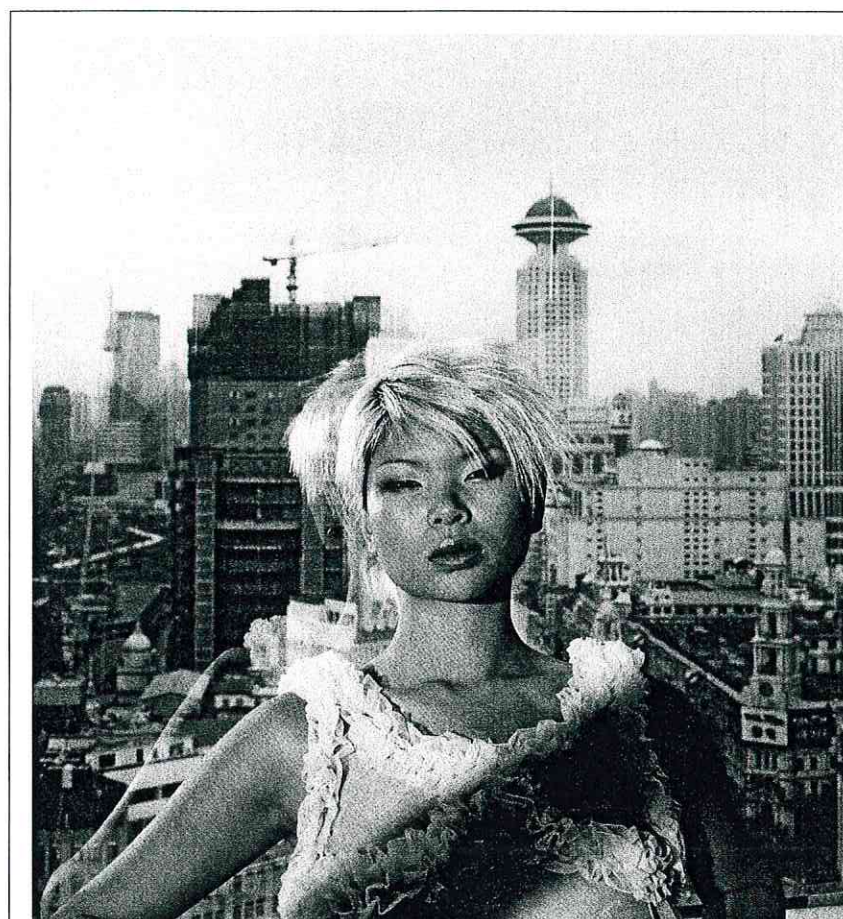
AWW: Das stimmt, aber diese Sachen interessieren mich nicht. Sobald etwas in Business umschlägt, überlasse ich es anderen Leuten.

**MS: Dir hat es die Zerstörung angetan. Es gibt Fotos, auf denen du tausend Jahre alte Han-Urnen auf Steinplatten fallen lässt.**

AWW: Die Zerbrechlichkeit, die Auslöschung unserer antiken Kultur ist ein Grundmotiv meiner Arbeit. Das andere sind die Netzwerke. 2000 habe ich mir ein Atelier eingerichtet und mit Feng Boyi in Shanghai die erste unabhängige Kunstbiennale „Fuck off“ organisiert.

**MS: Wenn man den Katalog durchblättert, denkt man an die Chapmans oder Damian Hirst. Wieso gibt es so wenige politische Statements von dieser Generation?**

AWW: Die Auseinandersetzung geht tiefer. Ich hatte vorhin vom gehäuteten Volkskörper gesprochen. Immer wieder bildet sich eine neue Haut. Wir sind alle ein Teil dieses Körpers. Wir tragen seine Narben und Tätowierungen.



## GLAMOUR UND EMPATHIE

„Shanghai“ heißt der neue Bildband der französischen Fotokünstlerin Bettina Rheims. Zusammen mit ihrem Ehemann, dem Schriftsteller und Kunsthistoriker Serge Bramly, reiste Frankreichs berühmteste Fotografin zur Boomtown par excellence ins Reich der Mitte. Entstanden sind eigentümlich suggestive Porträts von Chinesinnen und Chinesen, ein Sittengemälde jenseits gängiger Klischees. Und immer wieder sind es junge Frauen, die sich selbstbewusst der Kamera präsentieren, in überraschend offensiver körperlicher Präsenz. Seit ihr zweiter Mann Serge Bramly ihr eine Kamera schenkte, wurden erotische Frauenporträts zur Passion der Französin. Zunächst waren es Amateurstripperinnen, die sich für sie auszogen, mittlerweile tun es auch Stars wie Madonna oder Kate Moss. Ausstellungen und Buchveröffentlichungen wie „Chambre close“ und „INRI“ besicherten ihr den Ruf, Ästhetik und Provokation zu einer ungewöhnlich obsessiven Bildsprache zu verschmelzen. Kritiker schwärmen vom unterkühlten Glamour ihrer Porträts, doch spürbar wird immer auch die Empathie für die Porträtierten: Bettina Rheims erzählt Geschichten – Fotografie als visuelle Literatur. In Shanghai traf sie Models und Dichterinnen, Arbeiterinnen und Bardamen, Polizisten und Wissenschaftler. Ein Panorama neuer Identitäten zwischen Tradition und Aufbruch.

Näher kommt man den Protagonisten des Bildbands durch die Texte von Serge Bramly, der eine kulturelle Matrix vorfindet, die keine Kulturrevolution erodieren konnte – wie die Handlungsmaxime des Wu Wei, welche jeden individuellen Aktionismus verbietet und stattdessen die Übereinstimmung mit gesellschaftlichen Entwicklungen sucht: purer Konfuzianismus. „Es ist verwunderlich“, resümiert Bramly, „dass in dieser modernen und ziemlich lasterhaften Stadt trotz der gewaltsamen Umwälzungen, die sie erlebt hat, alle vom Maoismus abgeschürften, verbannten Traditionen verjüngt und in noch reinerer Form wieder aufblühen.“

„Shanghai“ von Bettina Rheims und Serge Bramly ist im Steidl Verlag erschienen.

**MS: Trotzdem bist du ein Geschäftsmann. Machst eigene Architekturprojekte, hilfst internationalen Büros dabei, in China Fuß zu fassen ...**

AWW: Nicht Businessman, Netzwerker. Das Geschäft ist nicht meine Sache. Ich befasse mich lieber mit Dingen, die nutzlos sind.

Wir fangen an, über die Wirrnisse zu sprechen, in die er gemeinsam mit Herzog und de Meuron bei der Planung des Olympiastadions geraten ist. Der Bau wurde Ende 2003 begonnen und soll Ende 2006 abgeschlossen sein. Inzwischen mischt sich die Politik ein und versucht das Avantgardeprojekt vor allem billiger zu machen. Der neue Entwurf ist noch radikaler, sagt Ai Wei Wei. Ich hatte um die Mittagszeit einen Spaziergang zwischen den jahrhundertealten Zypressen auf der Tempel of Heaven-Anlage gemacht, die wie zerzauste Schriftzeichen zwischen den Palästen und Himmelstoren stehen. Am Eingang, am Langen Korridor, war ich auf eine Menschenmenge gestoßen. In der Mitte standen zwei etwa siebzigjährige Männer, der eine mit Saxofon, der andere mit Klarinette. Die Leute um sie herum sangen mehrstrophige Lieder in den weiten chinesischen Harmoniebögen. Ai Wei Wei hatte Herzog und de Meuron bei ihrem ersten Besuch zu diesem Korridor geführt. Daraus sei die Idee des „Vogelnestes“ entstanden, die Urform des Stadions, wahrscheinlich eine Ikone der Gegenwartsarchitektur. Wir verlassen das „Red Capital“, um im Tian Qiao Theater eine „Romeo und Julia“-Vorstellung zu besuchen. Das Ballett und das Sinfonieorchester Basel treten auf. Ai Wei Wei geht zum ersten Mal seit seiner Rückkehr nach China ins Theater. An der Met ist er einmal als Henkerstatist aufgetreten, in einer Zefirelli-Inszenierung von „Turandot“. Ob er nicht manchmal Sehnsucht nach New York habe? – Amerika ist inzwischen zu etabliert, sagt er. China ist ein Labor. Ich liebe Experimente.



**MICHAEL SCHINDELM** ist Quantenchemiker, Schriftsteller und Direktor des Theaters Basel. Für das Schweizer TV produziert er eine Dokumentarserie über Architekturprojekte in China. Soeben erschien sein zweiter Roman „Die Herausforderung“